

Die Jugendkönigin [Fortsetzung]

Autor(en): **Bosshard, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 46

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst 14. November 1936
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

Sonniger Novembertag. Von Jacob Hess.

Tiefblau schimmerten die Fluten,
Nicht ein Lüftchen regte sich;
Machtvoll ragten rings die Wälder,
Doch kein Blatt bewegte sich.

Reglos träumten Schilf und Binsen,
Sacht verklang mein Ruderschlag;
Wie ein seltsam Friedenswunder
Lachte der Novembertag.

Die Jugendkönigin. Novelle von Jakob Bofhart.

5

Adeli war, es knaete ihr etwas in der Brust, aber sie lieh es sich nicht merken und fing an mit den Nachbarn zu plaudern, die dem Auftritt etwas schadenfroh zugehört hatten. Da neigte sich wieder jemand von hinten zu ihrer Schulter herab und fragte: „Ist der Stuhl frei, Königin?“

Sie wandte sich um und erschrak bis ins Herz. Es war der Tod.

Ohne ihre Antwort abzuwarten, setzte er sich neben sie und begann gleich munter zu schwätzen. „Warum sollten wir zwei nicht zusammensitzen? Ich sah einmal auf der Wanderschaft ein Bild, da tanzte der Tod auch mit einer Königin; jener meinte es schlimm, ich aber bin ein guter Gesell und verstehe nichts als heißes Eisen zu schmieden. Du fürchtest mich doch nicht?“

Es war ihr bang und sie wünschte sich Mathilde herbei. Ein heißer Zorn gegen Wilhelm stieg ihr in den Kopf. Was hatte er den Platz neben ihr so feig geräumt! Aber sie wollte ihr Unbehagen nicht merken lassen und begann zu erzählen, sie habe zu Hause an der Wand auch einen Tod, den sie ganz wohl leiden möge. Sie habe überhaupt keine Angst vor dem Tode, lachte sie etwas befangen.

Nachdem das Eis gebrochen war, entspann sich zwischen den beiden eine muntere Unterhaltung, zu der Rupprecht freilich das beste beitrug, denn er war zwei Jahre lang gewandert, hatte vieles gesehen und wußte es anschaulich, mitunter sogar anmutig zu erzählen. Adeli sah ihn selten an, fühlte aber, daß seine Blicke häufiger an ihr als an einem Teller hingen. Verwirrender noch war seine Stimme, die weich und tief und schmeichlerisch klang und das Ohr wie Samt berührte. Auch von der Maschine fing er zu reden an; seine Worte wurden dabei rollend und kamen noch tiefer aus der Brust heraus als zuvor.

„Ich hätte ihn vom Wagen herunterhauen mögen“, sagte er. Sie verstand, daß er ihren Vater meinte, und sah ihn vorwurfsvoll an.

„Ja, schau mich nur an! Sieh, ich könnte jeden, der dir übel will, erschlagen, mit meinem Hammer erschlagen! Und er will dir übel, auch wenn er dein Vater heißt.“

Sie rückte ihren Stuhl von ihm weg. Es wurde ihr ganz heiß; denn sie fühlte, daß seine Worte keine Prahlerei seien und er für sie wohl einen harten Hammerschlag tun könnte.

„Es käme ihm nicht darauf an, dir zulieb einen unzubringen“, dachte sie und empfand es als Sünde, daß ihr das eher schmeichelte, als mißfiel. Sie schaute, vom Gewissen getrieben, um sich, ob sie etwa beobachtet würde, ob vielleicht der Pfarrer nach ihr schaue, denn sie fühlte sich der Hölle nahe, die er im Konfirmandenunterricht zuweilen geheizt hatte. Da begegneten ihre Augen zwei anderen, die unverwandt nach ihr stachen. Es war Wagners Paula, Rupprechts Nachbarin. Ihre Väter, der Schmied und der Wagner, wohnten sich gegenüber, nur durch die Dorfstraße getrennt, sie arbeiteten sich in die Hände, und man munkelte, auch die Jungen verstünden sich, man habe sie manchmal zwischen Tag und Nacht vertraulich beieinander gesehen.

Adeli konnte Paulas Blick nicht aushalten und hoffte, auch Rupprecht werde ihm begegnen und sie dann in Ruhe lassen. Aber er hatte nur Augen für sie. Als man gegessen und die Tische zusammengedrückt hatte, spielte die Musik einen Walzer auf, und ehe sich Adeli recht besinnen konnte, drehte sie sich mit Rupprecht im Saal, von ihm so fest und doch leicht gehalten, daß sie in der Luft zu schweben meinte. Sie fühlte sich ganz willenlos, wie eine Taube in den Krallen des Habichts, die nicht einmal zu zappeln versucht. Aus der

Musik der Geigen hörte sie beständig das Wort heraus: „Für dich würde ich wohl einen Hammerschlag tun“, und es klang so unheimlich und einschmeichelnd zugleich wie Rupprechts Stimme. Auf den Walzer folgte eine Marzurka, ein Schottisch, eine Polka: Adeli tanzte nur mit dem Tod. Einmal kam Wilhelm heran, als seine Mutter sich mit einigen Frauen zum Kaffee in den Nebensaal zurückgezogen hatte. Adeli sagte ihm schmollend, sie habe einen guten Tänzer und begehre keinen andern. Rupprecht aber maß den Müllersohn herausfordernd mit seinen dunkeln Augen, bis dieser, von heimlicher Furcht ergriffen, vorbeiging.

„Du hast recht“, raunte Rupprecht Adeli zu, „rechne nicht auf den. So einer sieht freilich, daß du die hübscheste von allen bist, und macht dir den Hof, aber nur, bis er es heraus hat, daß zwei Taler besser zusammenklagen, als ein Taler und ein Rappen. Dann gibt er dir den Abschied.“ Nach einer Weile fuhr er mit plötzlicher Wendung und stolzfender Stimme weiter: „Ich bin der Stärkste im ganzen Saale, ich könnte jeden mit meinen Armen erdrücken, und ich bin wieder so schwach, daß ich mich von einer, die mich leiden mag, würde erdrücken lassen. Doch, du verstehst mich nicht, mein Kind, du weißt nicht, keiner von diesen allen weiß, daß ein Starcker anders lieb hat, als ein Schwacher. Nicht nur die Arme sind stärker, auch das Herz. Doch sie spielen wieder auf! Komm, Königin, es ist eine Polka!“

In diesem Augenblick ging Paula langsam an ihnen vorbei und sah sie mit zusammengezogenen Augenbrauen an.

„Du solltest mit ihr tanzen“, flüsterte Adeli, von Rupprechts Worten ganz verwirrt.

„Mit keiner andern, als mit dir“, stieß er hervor und hob die sich Sträubende auf seinen Armen in das Gewühl der Tänzer. Und er ließ keinen sich ihr nahen, sie sollte die ganze Nacht nur für ihn, für ihn ganz allein da sein. Sie mußte es geschehen lassen und war immer froh, wenn wieder ein Tanz begann und sie sich im Kreis drehen konnte, da sah sie doch Paula nicht, konnte überhaupt nicht denken und war die beängstigende Frage los: „Was wird aus all dem noch werden? Es ist mir so bang!“ Wäre nur Mathilde dagewesen; aber die Arme ging nie zum Tanze. Wie kann ein gebrochenes Glas sich unter ganze mischen?

Als Mitternacht schon vorüber war, trat in einer Tanzpause der alte Hirschenwirt mitten in den Saal, setzte sich auf einen Stuhl und zog die Stiefel aus. So pflegte er zu tun, wenn ihn eine besonders heitere Laune ankam und er seine alten Knochen zum Tanz tragen wollte. Der neue, glatte Boden des Saales war ihm verdächtig, darum entledigte er sich der Stiefel. Alle wurden vergnügt, als sie die Vorbereitungen des Alten sahen. Man kannte den Spaß und sah ihn immer gerne.

Er war fünfundsiebzig Jahre alt, der Hirschenwirt; aber er hielt sich aufrecht, wie ein Eichstamm, und sein mächtiges Haupt mit dem weißen Haar und Bart schien für die Ewigkeit geschaffen. Wegen seines geraden Wesens war er wohlgeföhren in Schönau; nur die andern Wirte des Fleckens und einige Tagediebe, denen er etwa einen Schoppen verweigert hatte, wexkten ihre bösen Zungen an ihm.

„Ich möchte einen Tanz für mich allein“, rief er in den Saal, indem er die Stiefel sorglich in eine Ecke stellte, „ich kann nicht länger zuschauen! Als ich mir heute das

Festspiel ansah, wurde mir angst, es seze beim Tanz Händel ab, alle würden nur mit der Jugendkönigin tanzen wollen und sich um ihretwillen die Köpfe blaushlagen. Und was geschieht? Man überläßt sie die ganze Zeit dem Tod, dem Nichtsnuß, als ob für ihn eine Aeltere und Häßlichere nicht gut genug wäre! Komm, Adeli, tanze einen Walzer mit mir altem Kerl, ich rechne es mir zur Ehre an.“

Sie wußte nicht, wie ihr geschah. Ihr jubelte das Herz, als er auf sie zukam, er erschien ihr wie ein Erlöser, der etwas Schweres von ihr wegnahm oder abhielt.

Er führte sie feierlich, wie die Alten zu tanzen pflegen, und geschmeidig wie ein Jüngling, in die Mitte des Saales, die Musik setzte gedämpft mit einem Ländler ein und gemessen und ruhig begann der Tanz. Tempo und Bewegung waren Adeli erst fremd, aber sie schmiegte sich dem Alten an und hatte sich schon nach wenigen Takten in das Unge wohnte gefunden.

Es fiel niemand ein, mizutun, alle ergöhten sich an dem so verschieden zusammengesetzten Paar, das fast unhörbar und heiter ernst wie bei einer religiösen Handlung den Raum durchmaß.

„Das ist erfreulicher als der Holbein, den wir den ganzen Abend sahen“, flüsterte der Landschreiber, der sich auf seine Bildung etwas zugute tat, seinem Nachbar, dem Doktor, zu.

„Es ist ja, wenn man genau zusieht, wieder ein Totentanz“, gab dieser zurück.

„Wieso, Verehrter? Da ist doch alles Leben, und selbst das Alter jung!“

„Wer weiß, ob die beiden an der Kirchweih noch tanzen? Wer weiß? Der Tod kehrt gern bei den Aeltesten und den Jüngsten ein, und bei solchen, die, wie Sie, dem Weißwein zu oft zusprechen“, erwiderte der Doktor verschmizt lächelnd und trank dem unangenehm Berührten wohlgelaunt zu.

Adeli erschrak, als die Musik abbrach. Sollte sie nun wieder in Rupprechts Gewalt kommen, in seine Arme, die all ihre Befinnung aufsgen, ihren ganzen Willen lahm drückten? In die Gewalt seiner Worte, die zu ihr verführerisch wie die Sünde redeten? Wie beruhigend war der Tanz mit dem Wirt gewesen, wie selbstverständlich der Drud seiner Hand, wie ehrlich sein Gesicht und Blick.

Es war ihr lieb, daß der Hirschenwirt unter dem Vorwand, mit ihr anzustoßen, sie in den Nebensaal zog, wo sezt nur noch ein paar alte Bauern beim Kartenspiel saßen.

„Geh nun nach Hause, Kind“, sagte er nach einer Weile, „du tanzezt heute zum erstenmal mit Erwachsenen, als Anfang mag es genug sein, und dann glaube mir, es gibt in jedem Tanzsaal einen Wolf und auch ein Lamm, das der Wolf überfallen möchte. Geh, Kind.“

Er hatte den Tanz mit ihr nur deshalb begehrt, um ihr das unauffällig sagen zu können. Adeli verstand, was er meinte, sie fühlte, wie wahr er sprach, wie gut er sie durchschaute, und die Tränen schossen ihr, ohne daß sie es wußte, aus den Augen.

„Ich will ein Stück mit dir gehen, laß mich nur erst die Stiefel wieder anziehen.“

„Nein, nein, ich finde den Weg allein“, erwiderte sie verwirrt und huschte durch die Türe in den großen Saal

und von da an den Tanzenden vorüber dem Ausgang zu.

Wie sie den Hof überschritt und in die Dorfstraße einbiegen wollte, trat eine Gestalt aus dem Schatten der Scheune auf sie zu. Es war des Wagners Tochter. Paula zog Adeli in das Dunkel zurück und fuhr sie an:

„So, hast du endlich genug getanzt? Du fängst wenigstens beizeiten an, du Bubenfang! Am Palmsonntag hat man dich konfirmiert und jetzt! Du hältst es mit dem Schmied? Du weißt, daß er mir gehört, und willst mir ihn abjagen! Wart', kleiner Teufel, ich werde mit dir schon fertig werden!“

„Ich kann ja nichts dafür“, sagte Adeli beklommen.

„So? Du kannst nichts dafür? Es hat noch keine einen ganzen Abend mit dem gleichen getollt, wenn sie nicht wollte. Nimm dich in acht!“

„Ich kam nicht von ihm los.“

„Ja, da hast du recht, so ist er, er läßt uns nicht mehr los!

Du bist nicht schlecht, ich will's glauben, aber sieh, er wird dich schlecht machen, er wird dich dahin bringen, wo er will, und dann gut' Nacht! Auch mit mir hat er's so gemacht, und nun muß ich ihn halten oder ich gehe dran zugrund. Bei dir steht's nun! Wag's nicht, Kleine! Sonst hast du's mit mir zu tun, ich würde dich in jeder Stunde verfluchen, verfluchen bei allem Heiligen und Unheiligen! Hörst du!“

„Ich will ihn ja gar nicht, ich fürchte ihn ja!“

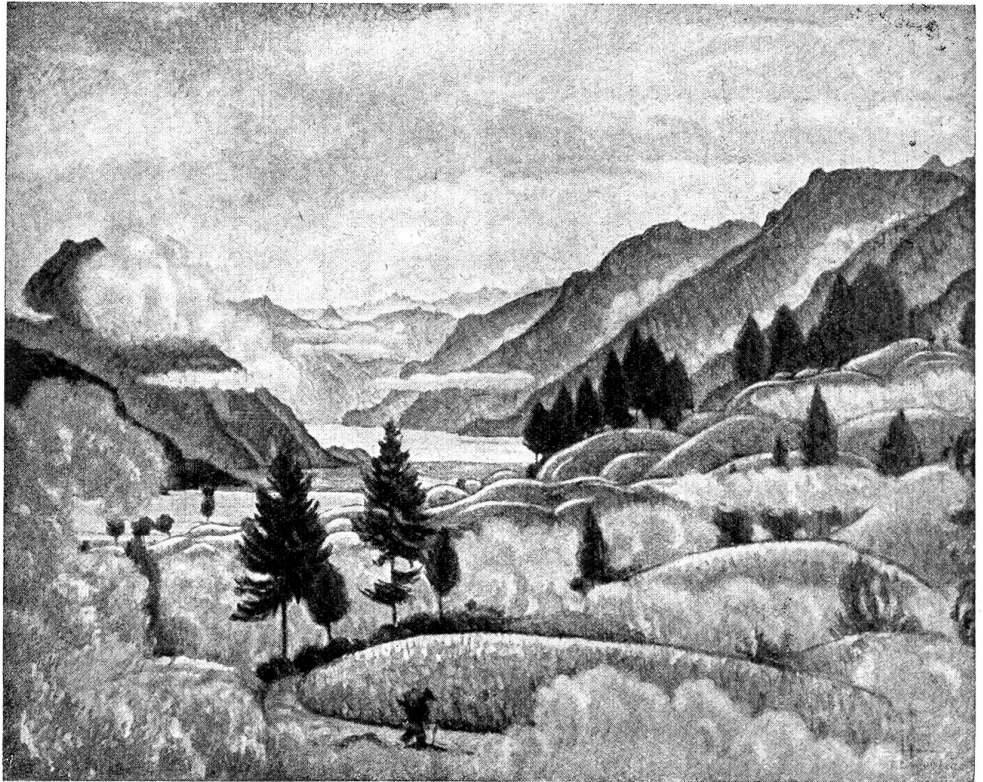
„Dann liebst du ihn!“

„Nein, nein!“ schrie Adeli und wollte sich losreißen und davoneilen. In dem Augenblicke fühlte sie sich von hinten gepackt, zwei mächtige Arme umschlangen sie und drückten ihr den Kopf zurück, zwei heiße Lippen preßten sich auf die ihren und drohten sie zu ersticken.

Sie wußte gleich, wer es war, und wollte ausschreien, aber sie vermochte es nicht, ja, ihre Lippen begingen Verrat an ihr selber und strebten verlangend den andern entgegen. Sie hörte Paula flehen: „Laß sie doch, Rupp, sie ist ja noch ein Kind, ein Kind! Was hab ich dir getan, daß du noch gestern auf heute mich nicht mehr magst? Du hast mich unglücklich gemacht, willst du auch die verderben?“

Er löste einen Augenblick seinen Mund von Adelis Lippen, ohne jedoch ihren Kopf loszulassen, den er mit einem Arm umschlang und so festhielt, daß sie zu ihm emporsehen mußte.

„Hör' nicht auf sie! Ich liebe nur dich, nur dich!“ raunte er Adeli zu, „ich will dich auf meinen Armen tragen, du sollst meine Königin sein und jeder Schlag, den ich auf



Emil Prochaska: Bergnebel (Ölgemälde).

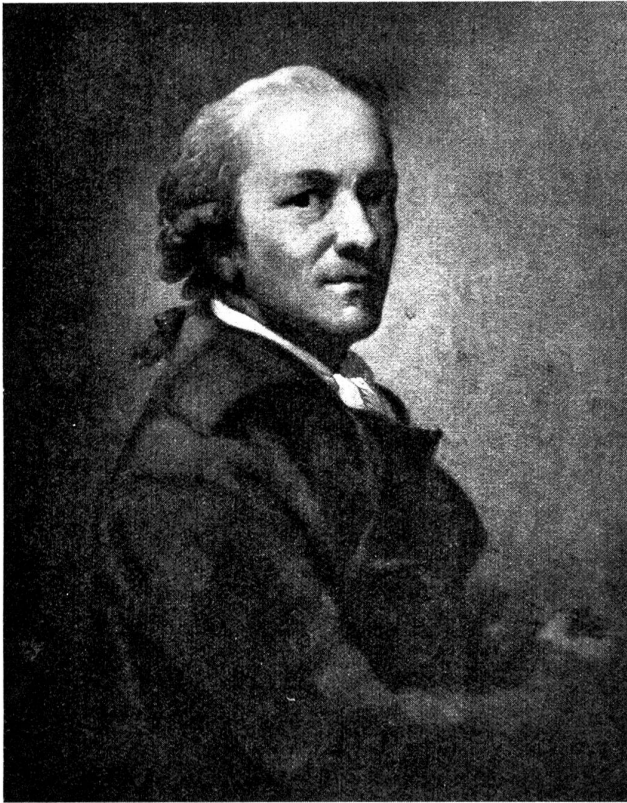
Eine vielgestaltige, ungemein reizvolle Schweizerlandschaft ist hier von des Künstlers Pinsel gestaltet worden. Es ist eine Berggegend mit zwei Seen im Talgrund, mit aufsteigenden Nebeln an den Talflanken und in den Hügelalten. Dunkle Tannen stehen wie Wächter des Tales am Wegbord und auf den Höhen. — Prochaskas Bilder verraten alle den unentwegt nach höchster Wahrheit strebenden, die Natur und ihre Schönheit bejahenden Künstler. Sie packen durch ihre vornehm zurückhaltende Art, die nur Wesentliches sagt, und durch ihre kultivierte Farbengebung. Die Kunsthalle birgt gegenwärtig eine Ausstellung seines Gesamtchaffens. Sie sei unsern Lesern zum Besuch warm empfohlen.

den Ambos tue, soll für dich sein und dir sagen: Ich hab' dich lieb! Paß dich, Paula!“

Da fing Paula, zum äußersten gebracht, laut zu rufen an: „Laß sie los, du Lump! du Halunke!“ und sie übergieß ihn mit all ihrer Lauge. Im Hirschen wurde man auf das Geschrei aufmerksam, Leute erschienen an den offenen Fenstern, man kam die Treppe herunter, ein Knecht klapperte mit einer Laterne unter die Stalltüre. Rupprecht aber achtete nicht darauf, er hielt Adeli noch immer von hinten umschlungen, seinen Mund auf den ihren gepreßt, und schien wahnsinnig.

Paula war die Wirkung ihres Geschreies unerwünscht. Auch in der Wallung des Zorns wahrte sie instinktiv ihren Vorteil, der verbot, daß Rupprechts Untreue und ihr Elend Dorfgespräch wurden. Kurz entschlossen griff sie von hinten in die lockigen Haare des Schmieds und hängte ihr ganzes Gewicht daran. Nun ließ er seine Beute, wie aus einem Taumel erwachend, los, Adeli entsprang und rannte die Gassen entlang, heim zu. Ihre Lippen brannten, sie merkte, daß sie bluteten, der Unhold mußte sie gebissen haben.

Sie hielt nicht an, bis sie zu Hause angelangt war. Es wollte ihr in der Aufregung fast nicht gelingen, die Türe aufzuschließen. Neue Angst überkam sie, sie meinte jeden Augenblick, wieder von hinten überfallen zu werden. Endlich gab die Türe nach und leuchtend trat Adeli in den Gang und in die Wohnstube. Aber sie fand sich darin nicht zu recht, obgleich der Mond durch die Scheiben blickte. Alles schien ihr fremd, verstellt und zum Ersticken eng. Das kam



Anton Graff: Selbstbildnis des Künstlers im Alter von 61 Jahren.
(Kunstsammlung Winterthur.)

von der neuen Maschine, die der Vater vorsorglich während des Festes aufgestellt hatte, damit, wenn der Werktag anbräche, alles zum Geldverdienen bereit wäre. Adeli brach auf einem Stuhl zusammen und starrte auf die beiden Martergeräte, die hier und dort gespenstig, leicht vom Mondlicht gestreift, an den Wänden standen. Sie erschienen ihr, je länger sie hinschaute, immer unheilvoller, wie zwei besessene, lauernde, boshafte Wesen, zwei Teufel, die ihre Spinnenfinger nach ihr ausstreckten, von links und von rechts, um sie für immer festzuhalten und zu zerkrümmen. In ihrer Aufregung gab sie der Furcht immer mehr Macht über sich, kaum wagte sie sich auf ihrem Stuhl zu rühren. Die beiden Ungeheuer aber begannen zu wachsen, regten sich und krochen näher heran, ihre Finger wurden immer länger und spitzer, ihre Leiber immer gespenstiger und gedehnter. Die Spulen glöhten im Mondlicht wie zwanzig Augen. Da sprang Adeli auf und zurück ins Freie, es lief ihr kalt den Rücken hinauf, ihre Haare sträubten sich, sie fühlte ein jedes wie eine eisige Nadelspitze.

Draußen wurde sie von neuen Mängeln erfaßt. Sie ahnte, daß Rupprecht ihr nachfolgen würde. Um keinen Preis durfte sie ihm wieder in die Hände fallen, die Worte des Hirshenwirts, die Drohungen Paulas klangen ihr in den Ohren nach. Sie wollte wieder ins Haus treten, bei Mathilde Trost und Hilfe suchen, aber sie brachte es nicht über sich, es schauderte ihr vor dem düstern Mauerwerk und vor dem Leben, das drin auf sie wartete. Nein, lieber sterben, als an der Maschine krumm und elend werden!

Tritte knirschten von der Mühle her den Rain empör. Das mußte Rupprecht sein. Immer noch von der gespenstigen

Maschine verfolgt, wollte Adeli ihm entgegenlaufen und ihm zuschreien: „Rette mich, Rupp, rette mich!“ Und schon setzte sie zum Laufe an, ihm entgegen, aber da erschrak sie vor sich selber und verkroch sich schnell im Bienenhäuschen. Rupprecht stieg herauf, sie konnte ihn genau sehen. Er stand vor dem Hause still und sah zum Kammerfenster hinauf, lauschte lang und rief dann mit unterdrückter Stimme ihren Namen: „Adeli, Adeli!“ Das Herz dröhnte ihr in der Brust wie ein Schmiedhammer, und stärker noch als zuvor drängte es dem Burschen entgegen. Sie mußte sich mit den Händen am Türpfosten festklammern, um dem Drang zu widerstehen. (Fortsetzung folgt.)

Der Winterthurer Maler

Anton Graff. Zum 200. Geburtstag (18. Nov.)

Zu den größten Malern seiner Zeit rechnet die Kunstgeschichte den Winterthurer Anton Graff, der am 18. November 1736 als Sohn eines Zinngießers zur Welt kam. Die bildende Kunst trieb damals keine großen Blüten. Nur das Porträtfach erfreute sich starker Wertschätzung und intensiver Pflege. So ist es ohne weiteres verständlich, daß Graff dem Zuge der Zeit folgte und sich nur ab und zu als Landschaftsmaler versuchte, mit einer gewissen schüchternen Unbeholfenheit. Als Porträtist aber steht er nach dem Urteil der gewiegtesten Kunstkritiker weit über dem Durchschnitt, dessen Bilder uns das Zeitgesicht des 18. Jahrhunderts in hervorragender Manier überliefert haben. Seine Porträts verraten eine selten sichere Pinselführung, fern jeder Schablonenhaftigkeit, dieses Hauptübels seiner kleineren Zeitgenossen, der Graff mit einer gesunden Bodenständigkeit stets instinktiv auswich. Er war eben ein zu guter Beobachter und Psychologe, der hinter dem menschlichen Gesicht die Seele seines Modells suchte und fand. Viele seiner Bilder haben historischen Charakter erhalten, malte er doch in einer Epoche, die die Photographie noch nicht kannte, es dem Maler überlassen war, uns die Galerie berühmter Männer in ihren Gesichtszügen zu überliefern. Dresden, damals ein Zentrum der Geistesheroen eines Jahrhunderts, bot Graff Gelegenheit genug, die berühmtesten Männer vor seiner Staffelei zu sehen, umso mehr als man die seltenen Qualitäten des Künstlers zu würdigen wußte. So besitzen wir vom Pinsel unseres Landsmanns Bilder von Lessing, Schiller, Herder, Gellert, Mendelssohn, Weiße, Ramler, Sulzer, Gluck, Chodowiedt, Spalding, dem Zürcher Johann Jakob Bodmer, mehreren Schultheißen von Winterthur, dem Idyllendichter Salomon Geßner. Die Galerie ließe sich beliebig vermehren. Immer wieder bewundern wir die bewundernswürdige Individualität des Modells, die klare, sichere, feste Zeichnung, die frische, kräftige Farbe, die Männer und Frauen wundervoll lebendig werden läßt. Berühmt sind auch die zahlreichen Selbstbildnisse aus allen Lebenslagen, die die ganze Künstlerpersönlichkeit mitsamt der inneren Entwicklung vor unserem geistigen Auge offenbaren. Das letzte Selbstbildnis stammt aus dem Jahre 1811 und zeigt den alternden Künstler mit seinen gütigen, immer noch frischen Augen. Und eines müssen wir ausdrücklich festhalten: Der Sohn des Alpenlandes, der sein ganzes Künstlerleben in Deutschland zubrachte, wie damals viele Schweizer hervorragender Begabung, hat im Umgang mit den Fürstlichkeiten und Geistesgrößen seinen Charakter als biederer Schweizer und Demokrat bewahrt. Nirgends läßt sich jene Unterwürfigkeit erkennen, die so oft in Bildnissen hoher Persönlichkeiten durch die geschmeichelte Malweise stört. Bei Graff ist stets ein offener, freier Geist, der wohl seinem Modell tiefe Sym-